

KAPITEL I

MÖNCHE UND KLERUS

# Die Konzerne Gottes

*Die Klöster des Mittelalters waren Machtzentren, Wirtschaftsunternehmen und Karriereschmieden. Die Mönche gehörten zur intellektuellen Elite.*

Der heilige Benedikt von Nursia (l.) und seine Mönchsbrüder  
Fresko des Malers Sodoma in der  
Abtei Monte Oliveto Maggiore bei Siena, um 1500



Foto: G. C. C. C.

**Büßender Mönch**  
Ölmalerei von  
Bartolomeo di  
Giovanni, 15. Jh.



Von **KRISTINA MAROLDT**

**S**t. Gallen, 850. Vor der Pforte des aufstrebenden Benediktinerklosters nahe des Bodensees steht ein kleiner Junge. Etwa sechs Jahre ist er alt, ein schüchternes, schwächtiges Kerlchen, seine Eltern, wohlhabende Gutsleute aus dem benachbarten Thurgau, sind gestorben. Für den Jungen ist es sein Schicksalstag: Heute wird ihn sein Betreuer, ein alter Freund der Familie, für immer dem Kloster als „puer oblatus“, als geschenkten Knaben, übergeben. Notker, das Waisenkind, soll Mönch werden.

Aus heutiger Sicht klingt dieser Lebensplan für ein Kind ziemlich düster. Doch im Mittelalter war ein solcher Weg nichts Ungewöhnliches, er konnte sogar eine große Chance bedeuten. Auch im Fall des kleinen Notker entpuppt sich die Übergabe als Segen – für den Jungen und für die europäische Kultur: Im Schutz des Ordens wird Notker, später berühmt unter dem Beinamen „der Stammler“, trotz diverser körperlicher Gebrechen zu einem der wichtigsten Dichter und Gelehrten des frühen Mittelalters heranwachsen.

Wer sich heute dafür entscheidet, Mönch oder Nonne zu werden, flieht vor dem Trubel der Welt bewusst in eine Sonderzone der Gesellschaft. Im Mittelalter dagegen öffnete das klösterliche Gelübde selbst Unfreien das Tor zur intellektuellen Elite der Gesellschaft – und zu Karrieren, die sonst undenkbar gewesen wären.

Rund 800 Jahre lang waren die Abteien Europas Drehscheiben des religiösen, aber auch des weltlichen Lebens. Als Eigentum von Königen, Adligen oder Bischöfen waren sie eng mit dem politischen Geschehen verknüpft. Als Großkonzerne in einer wirtschaftlich kaum entwickelten Umwelt versorgten sie ganze Regionen mit Nahrung und Gütern. Als Kultur- und Bildungszentren bewahrten und vermittelten sie das Wissen der Antike, trieben selbst Forschung und schufen Handschriften und Kunstwerke, die noch heute staunen lassen.

Wie wurden Institutionen, die ursprünglich dem spirituellen Rückzug dienten, zu solchen Machtzentren? Und wie verlief das Leben von Menschen wie Notker, die ihre Zeit aus der Zurückgezogenheit der Klausur heraus so entscheidend prägten?

Um die Welt zu verstehen, die der Klosterzögling Notker Mitte des 9. Jahr-

hunderts betritt, muss man zunächst mehr als 500 Jahre weiter zurückreisen, in den östlichen Mittelmeerraum. Schon kurz nach Gleichstellung der Religionen durch die Mailänder Vereinbarung von 313 zieht es damals Scharen frommer Frauen und Männer in die Wüsten Ägyptens, Syriens und Palästinas. Fern von der übrigen christlichen Gemeinde und den Verführungen der Städte wollen sie als Einsiedler oder Teil einer Eremitenkolonie ein bedingungslos frommes Leben, die *Vita religiosa*, führen. Harte körperliche Arbeit und Kontemplation, Askese und Abgeschiedenheit prägen den Alltag der Aussteiger. Um dem gemeinsamen Leben eine Ordnung zu geben, unterwerfen sie sich bald verbindlichen Regeln. Das ist die Geburtsstunde der ersten Mönchsordens.

Die neue Lebensform trifft einen Nerv. Auch in Italien und in den römischen Provinzen nördlich der Alpen und Pyrenäen finden sich von der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts an immer mehr Menschen in den Einöden und Wäldern Europas zu frommen Gemeinschaften zusammen oder wählen ein Leben als Einsiedler. Längst nicht nur zivilisationsflüchtige Asketen werden zu Ordensgründern. Auch Bischöfe wie Martin von Tours (316 bis 397) stiften Klöster – vor allem, weil sie mangels Schulen dringend Ausbildungsstätten fürs kirchliche Personal brauchen.

Viele europäische Klöster sind damit von Anfang an fest in die kirchliche Organisation eingebunden. Als geistige Zentren und hochproduktive Wirtschaftsunternehmen bilden sie oft eine wichtige Stütze der stadtbischöflichen Herrschaft, die in den Wirren der Völkerwanderung zunehmend die römischen Verwaltungsstrukturen ablöst. Vor allem das Gebiet um Mosel und Maas verwandelt sich so im 7. Jahrhundert in eine dichte Klosterlandschaft.

Nach 690 reichen die Gründungen sogar über den Rhein hinaus. Gerade in diesen Randgebieten des Frankenrei-

ches werden die Klöster zu wichtigen Stützen der Herrschaft. Sie übernehmen Missionsaufgaben; in ihren Schulen und über ihre Bibliotheken vermitteln sie die fränkische Reichskultur. Herrscher wie Karl der Große gründen sogar gezielt neue Abteien, um eroberte Gebiete zu missionieren. Zudem kümmern sich die Nonnen und Mönche um Alte, Arme und Kranke, Pilger und Reisende und schließen so manche soziale Lücke der mittelalterlichen Ständegesellschaft.

Von der spirituellen Entrücktheit der frühen Wüstenorden ist bald nur noch wenig zu spüren. Ganz besonders gilt das, wenn die Abteien von Adligen auf deren Grundbesitz gegründet werden und als „Eigenklöster“ im Besitz der Stifterfamilie bleiben.



**Notker der Stammler**  
Buchmalerei, 10. Jh.

Für den Fürsten lohnt sich das in jedem Fall. Zum einen sorgt man so vor fürs eigene Seelenheil: Selbstverständlich sind die Mönche verpflichtet, für die Familie des Klosterherrn besonders häufig Messen und Psalmen zu singen. Zudem bieten die Abteien attraktive Bildungs- und Karrieremöglichkeiten für die eigene Familie: Vor allem Nonnenklöster werden vom Adel gern gegründet, um Töchter, die man nicht verheiraten kann oder will, dort als Äbtissinnen einzusetzen.

Ist der Fürst auf Reisen, wird er in seinem Kloster mit gebührenden Ehren bewirtet und beherbergt. Im Alter erwartet ihn ein komfortabler Ruhesitz, nach dem Tod eine standesgemäße Grabstätte. Auch sonst kann der Besitzer über das Kloster frei verfügen. Er kann es verschenken oder verleihen, Einkünfte einziehen und Verwandte oder Freunde als Äbte einsetzen. Die plündern ihrerseits oft so schamlos die Klosterkasse, dass man im 9. Jahrhundert beginnt, Gut und Einkünfte der Klöster vorsichtshalber von vornherein zwischen Abt und Konvent getrennt zu verbuchen.

Kein Wunder, dass viele Klöster versuchen, sich aus der Fremdherrschaft zu befreien. Auch die Abtei St. Gallen, wo Notker in der zweiten Hälfte des 9.

Jahrhunderts zum großen Gelehrten reifen wird, kämpft lange erbittert für ihre Unabhängigkeit. Die St. Galler Anfänge erinnern, anders als bei vielen anderen europäischen Klöstern, tatsächlich noch an die Ursprünge des Mönchtums. Als der irische Mönch Gallus, ein Weggefährte des Missionars Columban, Anfang des 7. Jahrhunderts auf seiner Pilgerschaft in der Bodenseeregion hängenblieb, wählte er ganz bewusst die menschenleeren Wälder südlich des Sees, um dort am Ufer der Steinach eine Einsiedlerzelle zu gründen. Ein paar Jünger fanden trotzdem den Weg zu ihm. Sie rangen der Wildnis etwas Land ab, errichteten einige Hütten, und nach Gallus' Tod bestand die Kolonie weiter.

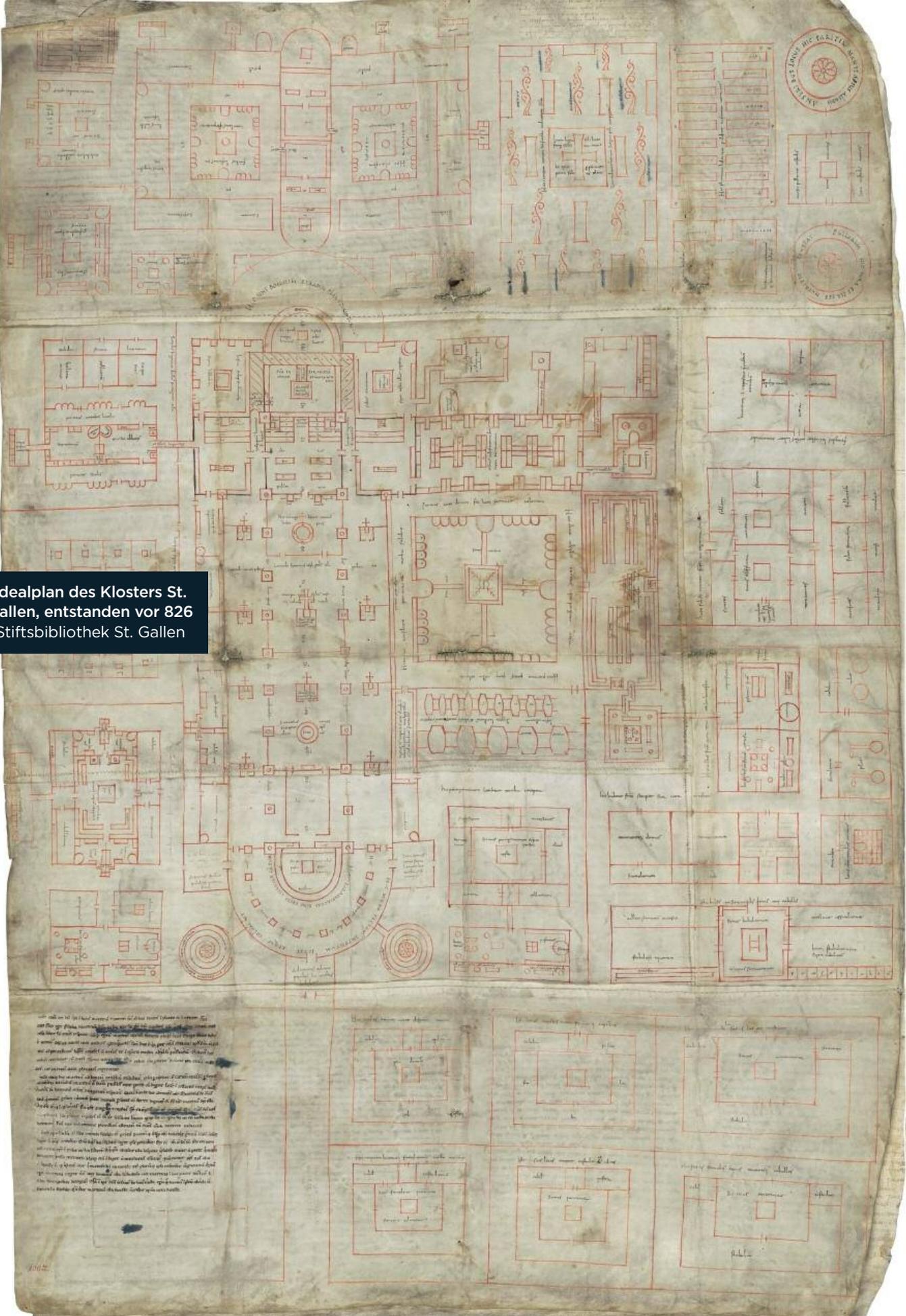
Hundert Jahre später ist es dann aber vorbei mit dem ungestörten Eremitenleben: 719 beruft der adlige Grundherr des Waldgebiets einen alemannischen Priester namens Otmar als Vorsteher der Siedlung. Der macht aus der Einsiedelei ein geregeltes Kloster mit Kirche, Armenherberge und Krankenhaus – und wird sein erster Abt. Dank Otmars Beziehungen zum alemannischen Adel wächst die Abtei schnell an Brüdern und Grundbesitz.

Doch mit wachsendem Reichtum gerät auch sie zwischen die politischen Fronten. Als die Franken die Alamannen 746 bei Cannstatt unterwerfen, greifen sich fränkische Grafen große Teile des Klostergrunds. Otmar will sich beim Frankenkönig Pippin beschweren, wird aber von den Grafen gefangen genommen, vor dem Bischofsgericht in Konstanz fälschlicherweise wegen Ehebruchs verurteilt und verbannt. Sein Nachfolger ist nun gleichzeitig Bischof von Konstanz. Das Kloster wird vom Bischof abhängig und muss fortan jährlich Zinsen an den Bischof zahlen.

Erst 818 schafft es Abt Gozbert, Kaiser Ludwig dem Frommen das Immunitätsprivileg abzurufen. Zweihundert Jahre nach dem ersten Spatenstich seines Namensgebers hat St. Gallen damit erreicht, wonach so viele Klöster des Mittelalters streben: Es ist ein Königs-kloster geworden, somit unmittelbar dem König unterstellt und der Amtsgewalt von Bischöfen oder Adligen entzogen. In seiner Verwaltung ist St. Gallen nun autonom; über die Menschen, die

Selbstverständlich sind die Mönche verpflichtet, für die Familie des Klosterherrn besonders häufig Messen zu singen.

Idealplan des Klosters St. Gallen, entstanden vor 826  
Stiftsbibliothek St. Gallen



auf seinem Besitz leben, darf es selbst Gericht halten.

Ganz von Pflichten befreit sind freilich auch die Königsklöster nicht. Zu den jährlichen Abgaben kommt der Königsdienst: Die Mönche müssen für die Herrscherfamilie beten, den reisenden König und sein Gefolge beherbergen, das Heer durch Soldaten, Geld oder Naturalien unterstützen und sogar politische Gefangene aufnehmen. Dafür belohnt sie der Regent aber auch mit reichen Schenkungen und Privilegien. So erhält St. Gallen 833 das Recht der freien Abtwahl. Für das Kloster bricht nun sein goldenes Zeitalter an – hundert Jahre, in denen es eng mit dem Königshof verbunden ist und über seine Äbte die Reichspolitik teilweise entscheidend mitgestaltet.

**V**on diesem Glanz profitiert auch der junge Notker, der um 850 in der Klosterschule aufgenommen wird. Zum für Laien verbotenen Klausurtrakt, in dem sich das Leben der Mönche fast ausschließlich abspielt, hat er wohl keinen Zutritt. Bis zum Beginn des Noviziats werden die Schüler meist in auswärtigen Gebäuden untergebracht und unterrichtet. Einige Bereiche des Klosters hat Notker aber sicher oft besucht: Bei Gottesdiensten wirken die Schüler als Sängerknaben mit; im Speisesaal und bei Versammlungen lesen sie den Mönchen aus biblischen Schriften vor.

Wie in den meisten Klöstern im Süden des Reichs erhebt sich auch im Zentrum von St. Gallen die Klosterkirche. Abt Gozbert hat die Basilika eben erst errichten lassen, einen mächtigen karolingischen Bau mit reich verzierten Säulen. Nördlich davon steht ein zweistöckiges Gebäude: das schon berühmte St. Galler Skriptorium, die Schreibstube, und die reich bestückte Bibliothek. Südlich der



Barock-Prunsaal der Stiftsbibliothek St. Gallen

Kirche schließt sich der Kreuzgang an, Ort für Gespräche, Gebet und Meditation. Von ihm führen Durchgänge zum Versammlungsraum, dem Kapitelsaal, zu Schlafsaal (Dormitorium) und Speisehalle (Refektorium), zu den Vorratsräumen und zur Küche. Weitere Kirchen und Gebetsräume sowie das Wohnhaus des Abts gruppieren sich um das Ensemble.

In den folgenden Jahren wird die Anlage zu einer richtigen kleinen Stadt heranwachsen – mit Novizenstrakt und Krankenhäusern, Obst- und Gemüsegärten, Stallungen, Bäckereien, Brauereien, Scheunen, Handwerksstätten und Herbergen für Gäste und Pilger. Das Modell für den mittelalterlichen Kloster-Mikrokosmos wird noch heute im Archiv der St. Galler Stiftsbibliothek aufbewahrt: ein 112 mal 77,5 cm großer Bauplan, gezeichnet auf den Häuten von vier Kälbern. Der Abt des Klosters Reichenau hat ihn um 819 als Inspiration für Gozbert anfertigen lassen.

Der „St. Galler Klosterplan“ gilt als architektonische Idealumsetzung der Benediktregel – jenes berühmten Vorschriften-Kanons des Abts Benedikt von Nursia (480 bis 547), der das Mönchsleben bestimmt. Ein Kloster soll, heißt es darin, „so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet, und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden kön-

nen. So brauchen die Mönche nicht draußen herumzulaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut“.

Der Alltag ist in der Benediktregel penibel vorgegeben – von den Gebets-, Arbeits- und Schlafenszeiten bis zur täglichen Brotration („ein gut gewogenes Pfund“), von den Aufgaben des Abts bis zum Küchendienst („am Samstag alles reinigen“). Das straffe Pensum hat Methode, denn zur Sünde soll keine Zeit bleiben. Ludwig der Fromme hat die Benediktregel

im Jahr 814 für alle fränkischen Klöster vorgeschrieben. Ergänzt wird sie durch die sogenannten consuetudines, Regeln, die jedes Kloster selbst aufstellt und die manchmal sogar festlegen, wie oft am Tag man sich die Hände zu waschen hat. Bei Verstößen drohen Strafen – von der Streichung des täglichen Viertelliters Wein bis zur Kerkerhaft. Die Zahl der perfekten Mönche hält sich vermutlich trotzdem in Grenzen. Vor allem im Spätmittelalter erzählt sich das Volk genüsslich Schwänke über faule Brüder und lüsterne Nonnen. Das oft vergebliche Ringen um Disziplin wird ein Grund dafür sein, dass schon zu Notkers Lebzeiten immer wieder Rufe nach Reformen laut werden.

Vorerst jedoch versucht man, dem sündigen Kern des Menschen noch mit traditionellen Mitteln beizukommen. Schon in den Klosterschulen herrscht strenge Zucht. Schließlich gelten Kinder als besonders leicht verführbar. Als König Konrad 911 anlässlich eines Besuchs in St. Gallen befiehlt, den Schülern „für jetzt und in alle Zukunft“ an drei Tagen pro Jahr Gelegenheit zum Spielen zu geben und ausnahmsweise auch Fleisch zu servieren, muss das den Jungen als unfassbares Geschenk erschienen sein. 937 fürchtet sich ein St. Galler Schüler vor einer Prügelstrafe sogar so sehr, dass er im Schulhaus Feuer legt. Die Abtei brennt fast komplett nieder.

## Das straffe Pensum der Klosterregel in St. Gallen hat Methode, denn zur **Sünde** soll keine Zeit bleiben.

Die Bildung freilich, die Notker und seine Mitschüler im Kloster erhalten, ist unübertroffen. Bis weit ins 10. Jahrhundert hinein haben die Klosterschulen keine Konkurrenz. Domschulen entstehen erst allmählich, Stadtschulen und Universitäten gibt es noch nicht. Der Lehrplan ist dicht gepackt: Bevor die Kinder mit den septem artes liberales, den Sieben Freien Künsten Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, vertraut gemacht werden, bringt man ihnen Rechnen, Schreiben und Lesen bei – meist durch Zuhören und Auswendiglernen. Dazu kommt natürlich Latein, die Sprache, die den Zugang zum damaligen Wissen überhaupt erst ermöglicht. Erst dann folgt die eigentliche „Gotteslehre“, die in der Lektüre der biblischen Schriften samt Erläuterungen besteht.

Im Noviziat, der einjährigen Probezeit, lebt Notker nun erstmals im Kloster. Am Ende legt der Mönchsanwärter vor der Bruderschaft sein Gelübde (Profess) ab: Er verspricht, das Kloster nur noch auf Anweisung zu verlassen, ein Leben nach der Benediktregel zu führen und gegenüber Gott Gehorsam zu zeigen.

958 trägt auch Notker sich ins Professbuch ein und darf nun erstmals das Mönchsgewand anlegen – laut Vorschrift eine möglichst schlichte und einheitliche Tracht aus Tunika, Kapuzenmantel und Arbeitsschürze. Tatsächlich unterscheidet sich die Kleidung der einzelnen Orden schon bald. Während sich Notker wohl noch in ungefärbte schlichte Stoffe hüllt, sind die Mäntel der vor allem im 10. Jahrhundert einflussreichen Cluniazenser tiefschwarz und faltenreich; Hildegard von Bingen lässt ihre Nonnen im 12. Jahrhundert an Festtagen so-

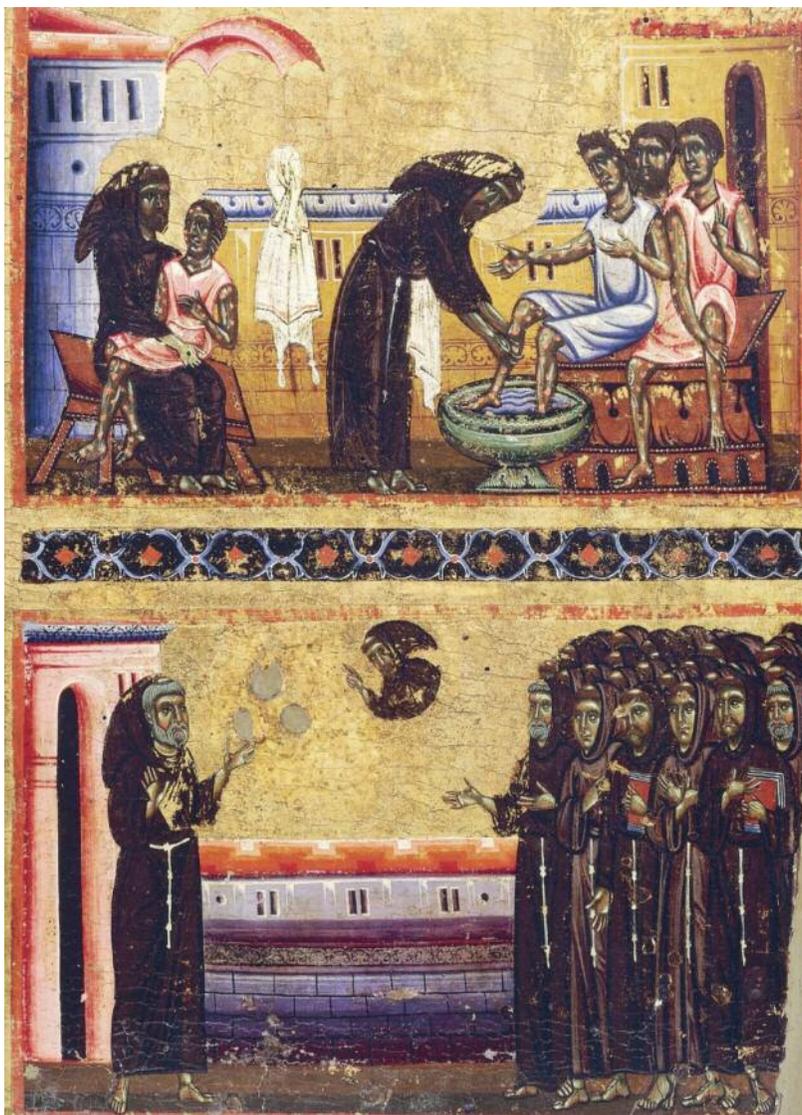
gar in weißen Wallekleidern und mit goldbestickten Kronen durchs Kloster rauschen.

Von solch künftiger Dekadenz ahnt der junge Notker freilich noch nichts. Sein Leben ist jetzt streng getaktet. Jeder Tag beginnt zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens mit der Matutin, der Morgenfeier mit Chorgesang. Danach schreibt die Benediktregel stille Meditation vor – bis zum nächsten Chorgesang, den Laudes, bei Tagesanbruch. Bei Tageslicht widmen sich die Mönche der Feld-, Garten- und Hausarbeit, der geistlichen Lesung oder der Arbeit im Skriptorium, unterbrochen von fünf weiteren Gebeten und, je nach Jahreszeit, ein bis zwei gemeinsamen Mahlzeiten. Zwischen 18 und 20 Uhr folgt die Komplet, das Abendgebet. Danach wird geschlafen.

Eine „Schule für den Dienst des Herrn“ soll nach Benedikt von Nursia das Klosterleben sein: Alles Verlangen wird in Gottes- und Nächstenliebe und in die Vermeidung von Sünde gesetzt. Doch der Alltag zwischen ora et labora, Gebet und Arbeit, ist auch die beste Voraussetzung für die effiziente Produktion von Kunstwerken und Wirtschaftsgütern. Kein Wunder, dass die Klöster auf beiden Feldern bis ins Spätmittelalter unangefochten bleiben.

Etwas bei der Herstellung von Büchern: Aus Tierhäuten werden in den Skriptorien in einem mühsamen Verfahren Pergamentbögen gefertigt, mit Tinte und Federkiel bemalt, beschrieben und zu prachtvollen Büchern gebunden – teils für die eigene Bibliothek oder Verwaltung, teils für den Austausch mit anderen Abteien. „O wie schwer ist das Schreiben“, klagt ein unbekannter Bruder im 8. Jahrhundert, „es trübt die Augen, quetscht die Nieren und bringt zugleich allen Gliedern Qual!“ Von einem jungen Mönch namens Wolo ist überliefert, dass ihn die Enge der St. Galler Schreibstube an einem Tag im Jahr 876 derart verrückt machte, dass er vom Pult aufsprang, auf den Glockenturm stürmte, abstürzte und sich den Hals brach.

Notker jedoch, der wie viele Mönche als Urkundenschreiber beginnt, scheint die Arbeit zu lieben, nicht nur wegen seines Sprachtalents. Im Skriptorium macht es nichts aus, wenn einer schüchtern ist oder wegen vieler Krankheiten schon mit Anfang 40 „stammelnd und halb zahnlos“, wie Notker sich einmal selbst beschreibt. Gerade für körperlich wenig begünstigte, doch geistig brillante Menschen wie ihn ist der behütete Klosterkosmos die beste aller Welten. Denn trotz aller De-



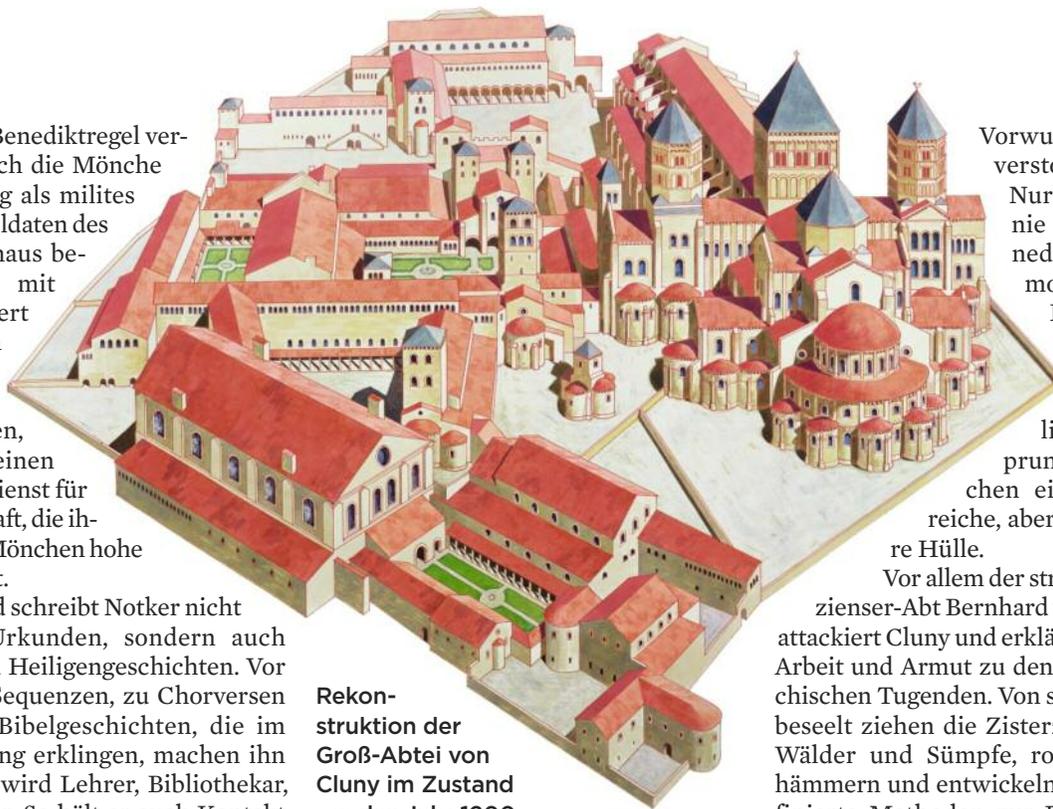
Der heilige Franziskus wäscht Armen die Füße und gründet ein Kloster  
Tafelmalerei in der Kirche Santa Croce in Florenz, um 1250

mut, die die Benediktregel verlangt, sind sich die Mönche ihrer Stellung als milites Christi, als Soldaten des Herrn, durchaus bewusst: Statt mit dem Schwert kämpft man mit dem Gebet für den Glauben, leistet also einen wertvollen Dienst für die Gesellschaft, die ihrerseits den Mönchen hohe Achtung zollt.

Schon bald schreibt Notker nicht mehr nur Urkunden, sondern auch Hymnen und Heiligengeschichten. Vor allem seine Sequenzen, zu Chorversen verdichtete Bibelgeschichten, die im Wechselgesang erklingen, machen ihn berühmt. Er wird Lehrer, Bibliothekar, Gästebetreuer. So hält er auch Kontakt zur Außenwelt und ihren Machthabern. König Karl III. etwa ist von Notkers Erzählungen über seinen Urgroßvater Karl den Großen derart begeistert, dass er ihn beauftragt, dessen Leben aufzuschreiben. In seinen „Gesta Karoli Magni“, den „Taten Karls des Großen“, liefert Notker eine als Biografie getarnte Kollektion von Vorbild-Geschichten, die das Bild Karls des Großen ganz wesentlich prägen wird.

Der Welt besonders nah sind freilich die Mönche, die im Wirtschaftstrakt des Klosters arbeiten. Hier wird keinesfalls nur für den Eigenbedarf produziert. Schließlich ist man auf Einnahmen angewiesen, etwa für die Anschaffung liturgischer Gegenstände. Und es sind längst nicht nur Ordensbrüder, die in den Werkstätten hämmern oder die Felder bestellen. Je größer der Wirtschaftskonzern Kloster wird, desto mehr delegiert er solche Arbeiten an Laienbrüder oder Unfreie.

So gehören zur Klosterfamilie, der familia, auch mehrere vom Kloster abhängige, jedoch selbständig wirtschaftende Bauern. Sie stehen unter dem Schutz und der Rechtsgewalt der Abtei, müssen Abgaben und Frondienste leisten. Christliche Skrupel angesichts solcher Leibeigenschaft sind Notker und seinen Brüdern fremd: Die Abgaben der Bauern gel-



**Rekonstruktion der Groß-Abtei von Cluny im Zustand um das Jahr 1200**

ten als selbstverständliche Pflicht eines Standes, der Adel und Geistlichkeit nun mal die Nahrung sichert, wofür er deren Schutz genießt. Und sind die Klöster nicht selbst ihren Lehnsherren, den Königen oder Adligen, zu Gehorsam und Zahlungen verpflichtet?

**D**ie Könige mischen sich im frühen 10. Jahrhundert allerdings so stark in die inneren Angelegenheiten der Klöster ein, dass Abteien wie das 910 gestiftete Cluny in Burgund radikal neue Wege beschreiten. Um die geistliche Unabhängigkeit des Klosters zu sichern, verzichtet Klostergründer Herzog Wilhelm III. von Aquitanien auf seine Eigenkirchenrechte und überträgt es ganz dem Papst. Mit weltlichen Aufgaben wollen die Cluniazenser fortan nicht mehr behelligt werden.

Bald schließen sich Hunderte von Klöstern Cluny an oder übernehmen die cluniazensische Lebensweise. Die Vorstellung einer von weltlichen Einflüssen befreiten Kirche mündet schließlich in die große Kirchenreform des 11. Jahrhunderts und in den Investiturstreit.

Doch schon im 12. Jahrhundert müssen sich die Reformer selbst gegen den

Vorwurf des Regelverstoßes wehren: Nur zu beten sei nie im Sinne Benedikts gewesen, monieren die Kritiker. Die Cluniazenser seien verweichlicht, ihre prunkvollen Kirchen eine äußerlich reiche, aber innerlich leere Hülle.

Vor allem der streitbare Zisterzienser-Abt Bernhard von Clairvaux attackiert Cluny und erklärt körperliche Arbeit und Armut zu den wahren mönchischen Tugenden. Von seinen Worten beseelt ziehen die Zisterzienser in die Wälder und Sümpfe, roden, pflügen, hämmern und entwickeln nebenbei raffinierte Methoden zur Entwässerung und zur Nutzung von Wasserkraft. Auch in der Salzproduktion und im Bergbau erweisen sie sich als erfinderisch und wirtschaftlich enorm erfolgreich. Bald ist der Orden ähnlich reich wie die Cluniazenser.

Im 13. Jahrhundert treten deshalb schon die nächsten Reformer auf den Plan: Franziskaner oder Dominikaner fordern Armut nicht mehr nur für den einzelnen Mönch, sondern für das ganze Kloster. Statt sich als elitäre Adelsklöster von der Masse abzusetzen, gehen sie bewusst in die neuerdings prosperierenden Städte und widmen sich dort der Seel- und Fürsorge.

Die Bettelorden, Symbol einer Geistes- und Zeitenwende, besiegeln den Niedergang von Königsklöstern wie St. Gallen. Das verliert schon bald nach dem Tod von Notker im April 912 rapide an Macht und Einfluss – teils durch Überfälle und Feuersbrünste, teils durch unheilvolle Verstrickungen in Politik und Königsdienst, vor allem aber durch den Aufstieg der dank ihres Leinwandhandels selbständig werdenden Stadt St. Gallen. Mit dem ersten bürgerlichen Abt Ulrich VIII., einem Bäckersohn, erlebt das Kloster zwar Ende des 15. Jahrhunderts eine kurze Spätblüte. Doch da wirft schon eine neue Ära ihre Schatten voraus: die Reformation. ■

Laienbrüder und unfreie Bauern zählen zur **Klosterfamilie**, müssen aber Abgaben oder Frondienste leisten.